Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 67 (1973)
Heft: 1

Artikel: Zitate aus : Leben ohne Repression [Daniel Berrigan]
Autor: Berrigan, Daniel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142154

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dem «Fürst des Lebens», Christus, unserem Herrn. Es geht darum, ob wir bereit sein wollen, die «Torheit» des Kreuzes zu leben in der Hoffnung der Auferstehung; ob wir in der Welt Christi eingegliedert sein wollen, um dem Bösen zu widerstehen, das sich im mörderischen Geist ausdrückt, der in dieser unserer Welt ausgebrochen ist.

Tullio Vinay

Zitate aus: Daniel Berrigan:

Leben ohne Repression

Ich erinnere mich noch des quälenden Eindruckes, mein Leben werde — zum ersten Mal — den hohen Wogen alles Sterblichen und Sittlichen zugleich ausgesetzt. Sie konnten über mir zusammenschlagen, wenn die gewaltigen Gezeiten des Weltgeschehens sie zu noch größerer Wut aufpeitschten. Selbst in jenen Jahren, da wir heuchlerisch von «Militärberatern» der Vietnamer sprachen, hatte ich das Gefühl, daß der Krieg nur noch schlimmer werden konnte. Ich ahnte, daß wir schon damals auf Selbstmordkurs waren; wir waren kriegslüstern, wir waren entschlossen gegenüber einem armen, verachteten Volk — einem Volk, dessen «unterentwickelter, nicht weißer Status» es zu einer willkommenen Zielscheibe machte. Ich fühlte (und ich teilte wohl diesen Glauben mit meinem Bruder Philip), daß dieser Krieg unserem Leben entweder Erfülllung oder Verderben bringen würde. Es gab auf dem folgenschweren Weg, den wir damals beschritten hatten, einfach kein Zurück mehr. (S. 18.)

In jenen Jahren, da die staatlichen Institutionen bis in die Grundfesten erschüttert wurden, war unsere Familie von einer andern Wirklichkeit des Lebens umgeben. Wir waren Mitglieder einer Kirche, deren wichtigste Botschaft, wie man sich auch dazu stellen mag, revolutionär war. Nur begann die Revolution erst viel später zu marschieren. (S. 44.)

Um ein Bürger sein zu können, ist es notwendig, auf den Straßen Chicagos zu marschieren. Um dem Gesetz gehorchen zu können, ist es notwendig, ihm die Stirne zu bieten. Wenigstens sind das die Möglichkeiten, die auszuloten sich die Menschen innerlich getrieben fühlen. Menschen sind ungehorsam, zerstören, brechen die Gesetze. Sind sie deshalb wirklich kriminell? Oder ist etwas Tieferes, Geheimnisvolleres am Werk? Kann die Überschreitung des Gesetzes in gewissen Fällen eine Funktion des Gewissens darstellen? (S. 43)

(Siehe Buchbesprechung Seite 27)

Ich zum Beispiel hatte vor Mai 1968 niemals ein staatliches Gesetz übertreten ... Viele Jahre hatten wir daran geglaubt, daß es eine ehrenwerte Aufgabe sei, ein guter Amerikaner zu sein. Innerhalb dieser Grenzen mußte es möglich sein, unsere Berufung als Christen zu verwirklichen. — Aber plötzlich war für uns das amerikanische Theater kein gutes Theater mehr. Es war zu einem unmoralischen Schauspiel geworden, das durch einen nutzlosen, aufreibenden Krieg in Übersee und einen immer härter werdenden Gegensatz der Rassen im Inland verdorben war. Es war ein Schauspiel, das Männer von sittlicher Verantwortung nicht länger billigen konnten, wenn sie Menschen bleiben wollten. (S. 48

Das Gesetz, so wie es heute geachtet, gelehrt und vollzogen wird, verleitet immer mehr zur Gesetzlosigkeit. Juristen, Gesetze, Gerichte und Strafsysteme sind fast hilflos angesichts einer zerrütteten Gesellschaft, die den zivilen Ungehorsam immer mehr zur zivilen (ja, ich wage zu sagen: zur religiösen Pflicht) macht. Das Gesetz stellt sich immer mehr hinter Formen der Macht, deren Existenzberechtigung immer mehr in Frage gestellt wird. Juristen, Studenten und Professoren der Jurisprudenz haben ihre Stimme nirgendwo in hörbarer Weise gegen einen monströsen, illegalen Krieg erhoben. — Deshalb sehen sich Menschen, die dem Gesetz Folge leisten wollen, in dieser kritischen Lage gezwungen, entweder Gott oder dem Gesetz der Menschen den Gehorsam zu kündigen. Gehorsam gegenüber dem amerikanischen Gesetz, wie es von vielen Juristen verkauft und mit Gewinn wiederverkauft wird, wie es in vielen Gerichten vollstreckt, in vielen Gefängnissen vollzogen wird, verlangt wahrlich in vielen kritischen Situationen von einem zivilisierten Gewissen die Verletzung des elementarsten gesunden Menschenverstandes. (S. 45)

In der Tat, der Beruf des Juristen verliert immer mehr den Zusammenhang mit den Bedürfnissen, den Problemen, ja den Menschen selbst. Solllten wir bei der traurigen Tatsache verweilen, daß der Stand der Juristen gerade den neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten hervorgebracht hat? Die Nächstenliebe oder auch unsere niedergeschlagene Stimmung verbieten es uns, noch weiter Stellung zu nehmen. — Nun, das wirklich Traurige an der Sache ist nicht, daß Mr. Nixon eine Anomalie ist. Mr. Nixon ist ein typisches Beispiel dafür, wie Juristen zur Macht kommen. Er ist echter Amerikaner, Ernte 1970. Durch ein Arrangement, das für immer weniger Leute funktioniert, arbeitet das System weiterhin zu seinen Gunsten. (S. 46)

Was ich eigentlich sagen will, ist dieses: Wir müssen uns dessen bewußt werden, daß das Schicksal der ganzen Welt mit dem unseren verflochten ist. Gesetzt der Fall, die amerikanische Maschinerie läuft — entweder in ihrem inneren Getriebe oder in ihrer Verzahnung mit der

Welt nach außen — nicht richtig, dann müssen Männer mit Verantwortungsbewußtsein etwas unternehmen. Einige von ihnen müssen eventuell, wenn es wirklich notwendig ist, eher ins Gefängnis gehen, als daß sie angesehene Bürger bleiben. Das heißt, sie müssen entsprechend den Defekten, die sie an der Maschine entdecken, wenn es Fehlexplosionen gibt, wenn menschliches Blut das Getriebe besudelt, ihre Maßnahmen ergreifen. (S. 47)

Ich muß bekennen, daß ich dieses, mein Volk, mit wachsendem Entsetzen beobachte, diese gläubige Nation, die ihre Gebete erschallen läßt, während sie Kains Werk vollbringt. Ich vernehme von den führenden Leuten schöne Reden aus dem Weißen Haus, aus den Kathedralen, ob sie jung sind oder alt. Ich traue ihnen nicht, ich kann sie kaum ertragen. Ein Würdenträger meiner eigenen Kirche kehrt von seinem letzten Weihnachtsbesuch bei unseren Truppen zurück, die wie plündernde Freibeuter ihr Lager auf den Vorgebirgen der Welt aufgeschlagen haben. Dieser ehrenwerte Herr kehrt zurück und preist unsere Größe und erfleht den Segen Gottes — ja, wofür? Um die Wahrheit zu sagen, für noch mehr davon,mehr Krieg, mehr Kriegsrüstung, mehr sozialisiertes Töten.

Der neue Präsident leistete seinen Amtseid mit der Hand auf einer Bibelstelle, die von der Verwandlung der Waffen in Werkzeuge spricht. Es ist eine Stelle über den Tag des Herrn, an dem die Menschheit eine Mutation durchmachen wird: von einer Gesellschaft, die Krieg führt, zu einer Gemeinschaft, die die Welt und sich selbst aufbaut. Erlauben Sie mir, die Stelle zu zitieren. Es ist Gottes Wort. «Sie werden ihre Schwerter in Pflugscharen und ihre Speere in Sicheln umschmieden. Kein Volk soll das Schwert gegen ein anderes erheben, noch sollen sie das Kriegshandwerk weiterhin erlernen.» (S. 65)

Amerika, dieses Amerika, das sich in diesem historischen Augenblick herausnimmt, vor der ganzen Welt für uns, ja für Gott und für die menschliche Gesellschaft zu sprechen — dieses Amerika kann, was den Sinn und Wert des Lebens angeht, buchstäblich nicht lesen. Wenn ich diese Tatsache betone, so nicht, um den moralischen Zeigefinger zu erheben. Es handelt sich wirklich nur darum, den Gegensatz zwischen denen, die den Krieg, und denen, die den Frieden wünschen, zwischen denen, die den Kampf der Rassen, und denen, die die Gleichheit aller Menschen verfechten, zwischen den Jüngern des Zwanges und den Menschen der Freiheit, zwischen denen, die uns betrügen, und denen, die unsere Freunde sind, klarzumachen. (S. 73)

Der Mensch besitzt jetzt die Fähigkeit wie nie zuvor, das Konkrete abstrakt zu machen. Das Ende der Dinge ist unvermeidbare Vernichttung von Freund und Feind in gleicher Weise. Es ist die Sünde, die wir unter dem Namen «moderner Krieg» kennengelernt haben. (S. 93)

Es gibt in den Evangelien viele Worte Jesu, die das Leben verherrlichen. Ich möchte hier auf eine Wahrheit hinweisen, die allen Religionen gemeinsam ist. Wenn sie überhaupt etwas zu bieten haben, dann ist es die Lehre, daß das Leben dem Tode überlegen ist. Wahre Religion ist die Selbstoffenbarung eines Gottes, der, allem zum Trotz, auf seiten des Lebens steht, Leben spendet, das Leben liebt, das Leben in Schutz nimmt, man möchte fast sagen, das Leben gerne mag. Mit Scham und Bestürzung muß ich auf die Liste der von der christlichen und nachchristlichen Kultur des Abendlandes geführten Kriege hinweisen. ... Christen haben nicht nur organisierte Gewalt unterstützt, sie haben oft die Gewalttat als einen Akt des Gehorsams gegenüber Gott angesehen. (S. 94)

Die eigentliche Frage ist die: Was können einige wenige Männer und Frauen einigen Mitmenschen als Alternative gegenüber jener allgemeinen, ja universalen Haltung, die den Tod als gegeben hinnimmt, anbieten? (S. 80)

Kommt Friede in Vietnam?

Ein amerikanischer Historiker, dem das Ansehen Amerikas in der Welt am Herzen liegt, schreibt:
«Jefferson und seine Generation wollten, daß sich amerikanische Macht in der öffentlichen Moral manifestiere — nicht als politische oder militärische Macht ... Heute haben wir bereits genug Schande für die nächsten tausend Jahre angehäuft. Unser Begriff von 'Ehre' oder 'Sieg' oder unsere Auffassung von 'Frieden' passen alle in unser Gewebe künstlicher Politik und verlogener Moral ... Nichts an der Führung dieses Krieges ist echt, ehrlich oder wirklich, außer dem Tod und der Verwüstung, die wir über Vietnam ausschütten: die sind Wirklichkeit.»

Henry Steele Commager in «The New York Review»

Zur Stunde haben wir allen Grund, die Frage nach dem Frieden in Vietnam zu stellen. Mit uns fragen die Botschafter von vierzig bündnisfreien Staaten bei der UNO. «Die zwölf Tage erneuten Bombardements», erklären sie, «haben in der ganzen zivilisierten Welt einen Schock ausgelöst und in seiner Brutalität alles übertroffen, was die Menschheit je erfahren hat.»

Der amerikanische Hauptankläger im Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozeß, General Telford Taylor, publizierte schon 1970 ein Buch unter dem Titel: «Nürnberg und Vietnam. Eine amerikanische Tragödie». Auf dem Buchdeckel ist die USA-Flagge zu sehen, mit einem riesigen Hakenkreuz in der Mitte, was nichts anderes heißt, als daß der Autor sich gezwungen sieht, die Kriegführung der Nixon-Administra-